

Im letzten Teil diskutiert R. Moniuszkos Musikwerke im Kontext „zentraler polnischer politischer Ideen des 19. Jahrhunderts“. Es geht dabei unter anderem um die Frage, ob Musik direkt zu revolutionärer Veränderung aufstacheln, ein „emotionales Klima“ ohne „konkreten Handlungsaufwurf“ (S. 542) erzeugen oder sich ganz in die positivistische „Organische Arbeit“ einpassen solle.

Die wichtigste Funktion von Moniuszkos Musikwerken besteht nach R. darin, eine „nationale Identitätsfindung und Selbstverortung“ unterstützt zu haben (S. 663). Zwar lieben sich nationale Elemente in den Werken selbst und auch in Selbstdokumenten des Tonschöpfers finden, doch letztlich gelte: „Moniuszko war und ist also deshalb gerade polnischer Nationalkomponist, da er als solcher angesehen wurde“ (S. 671).

R.s vielschichtige, mit multidisziplinären Ansätzen agierende Studie ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Nationsbildungsprozesse im 19. Jh. im Allgemeinen und der polnischen Kultur- und Musikgeschichte im Besonderen, da es ihm gelingt, die in der traditionellen Musikhistoriografie weichgezeichnete Person des Komponisten in ein ganz neues Licht zu rücken. Auch wenn die „vergleichenden Betrachtungen“ ganz am Ende des Buches nur knapp zwei Seiten ausmachen, so enthält es eine Aufforderung an die historischen Kulturwissenschaften, anderen „Nationalkünstlern“ der Epoche ähnlich zu Leibe zu rücken.

Wenn das Buch eine Schwäche hat, dann seine Komposition: Im Prinzip gut durchdacht und weiterführend, verliert sich der Leser doch immer wieder in den vielen Zeitschleifen; die zahlreichen aufschlussreichen Exkurse, etwa zur Geschichte der Nationaloper in Polen, zu Zwischenidentitäten litauischer Polen oder zum Problem von Bürgerlichkeit in Polen, gehen in dieser noch dazu mit sehr vielen Zitaten angereicherten Überfülle ein wenig verloren. Wie dem auch sei, es wäre dem Buch zu wünschen, sowohl in der traditionellen Geschichtswissenschaft als Beispiel für intelligente und unkonventionelle Historiografie wie auch in der Musikwissenschaft als neuer Erklärungsansatz für „nationale Kunst“ zur Kenntnis genommen zu werden, nicht zuletzt natürlich in Polen selbst.

Darmstadt

Peter Oliver Loew

Andrzej Gawryszewski: Ludność Warszawy w XX wieku. [Die Bevölkerung Warschaus im 20. Jh.] (Monografie, Bd. 10.) Instytut Geografii i Przestrzennego Zagospodarowania PAN im. Stanisława Leszczyckiego. Warszawa 2009. 416 S., zahlr. Abb., Tab. ISBN 978-83-61590-96-5.

Dieses ausgesprochen sorgfältig edierte Buch analysiert die demografischen Entwicklungen Warschaus im 20. Jh. Andrzej Gawryszewski nimmt dabei auch die vorangegangenen und nachfolgenden Zeitabschnitte in den Blick, um dann abschließend eine Prognose für die Zukunft zu wagen. Die Berücksichtigung des ganzen Jahrhunderts erlaubt es ihm, die politischen Zäsuren weniger zu betonen als sonst üblich, obwohl Politik als „initiierende Kraft“ bei der Darstellung weiterhin eine große Rolle spielt. So wird z.B. die Entwicklung während der beiden Weltkriege nicht gesondert behandelt, sondern in den allgemeinen Geschichtsablauf integriert. Während die Analyse zum großen Teil auf einer sehr detaillierten Auswertung und einer innovativen Zusammenführung der schon vorhandenen Literatur basiert, sind Karten und Grafiken speziell für dieses Werk entworfen worden und tragen zu dessen guten Lesbarkeit und Verständlichkeit wesentlich bei.

Das Buch beschäftigt sich mit den Fragen, welche Bedeutung Urbanisierung für Gruppen und Kommunen konkret hat und was die Urbanität für diese bedeutet. Im Falle von Warschau geht es u.a. darum, welche Auswirkungen auf dessen Bevölkerung der Status als politische Hauptstadt gehabt hat (S. 242 ff.). Die geschilderten Prozesse sind sehr gut kontextualisiert. Es wird erzählt, wie die Stadt entstanden und immer größer geworden ist, wie sich ihre Bevölkerung strategisch an ihre sich stets wandelnde Stadt angepasst hat. Dadurch wird allerdings auch der Mentalitätswandel in der Sinnstiftung veranschaulicht,

wie z.B. die Ausführungen zu der veränderten Bedeutung von Eheschließungen im Großraum Warschau zeigen (S. 118).

G. beginnt mit einem kurzen Abriss der Entstehungsgeschichte der Warschauer Kommune, um anschließend deren territoriale und administrative Entwicklung ausführlich zu erörtern (Kap. II). Die folgenden Kapitel thematisieren die Entwicklung und Verteilung der Bevölkerung (Kap. III), die natürliche Bevölkerungsbewegung (Kap. IV), Geschlecht und Alter (Kap. V), Sprache, Nationalität und Konfession (Kap. VI), Bildung (Kap. VII), Einkommensquellen (Kap. VIII) und die räumliche Mobilität (Kap. IX). Der Vf. unterstreicht die Bedeutung der behördlichen Meldevorschriften für das zeitgenössische Weltbild und die damaligen Diskurse – so bot z.B. die erzwungene massenhafte Registrierung der Warschauer Juden der Propaganda von der „jüdischen Gefahr“ eine willkommene Nahrung (S. 119 f.).

Da G. versucht, soweit die Archivalien es erlaubten, die Entwicklungen der einzelnen Stadtteile im Rahmen der ganzen Warschauer Kommune nachzuzeichnen, bekommen wir ein Bild von der ökonomischen, beruflichen, generationellen und konfessionellen Segregation innerhalb der Stadt, die selbst Veränderungen unterworfen war. So beschäftigt sich der Vf. u.a. mit den Auswirkungen des seit der Zwischenkriegszeit von der Kommune initiierten Wohnungsbaus, der sich stets erheblich auf die Zusammensetzung der Bevölkerung bestimmter Gegenden auswirkte und offensichtlich das „wilde Siedeln“ der früheren Perioden einigermaßen eindämmte (S. 71-74).

Es wird anschaulich dargelegt, dass sich alle konfessionellen Gruppen gerne geschlossen in der Nähe ihrer Gotteshäuser und Friedhöfe niederließen: nicht nur Juden, sondern auch Lutheraner, Kalviner oder Orthodoxe. Die Charakteristika dieser konfessionellen Gruppen und deren Funktionen innerhalb der Stadtbevölkerung werden ausführlich analysiert. Da die Juden die größte Minderheitengruppe innerhalb der Warschauer Bevölkerung bildeten, wird ihnen die größte Aufmerksamkeit geschenkt. So merkt der Vf. an, dass die jüdische Bevölkerung zweier Warschauer Bezirke zu den „eingefleischten Warschauern“ gehört („ludność zasiedziła“, d.h. diese Bevölkerungsgruppe wurde hier geboren und verbrachte hier ihr gesamtes Leben, S. 282). Dass die Segregationen niemals vollständig waren, führt der Vf. z.B. mit der Feststellung vor Augen, dass mindestens neun Prozent der Einwohner des „jüdischen Viertels“ Nicht-Juden waren (S. 187 f.), wobei sich zwischen den einzelnen Teilgebieten dieses Viertels große Unterschiede feststellen lassen (S. 191 f.).

Sehr interessant sind die Ausführungen zu den demografischen Folgen der beiden Weltkriege (so die Aneignung verlassenen Gutes, jiddisch *Schaber* – S. 84-88), den verschiedenartigen Vertreibungen und Migrationen. Dem Werk sind zahlreiche Leser zu wünschen.

Rostock

Hanna Kozińska-Witt

Karina Pryt: Befohlene Freundschaft. Die deutsch-polnischen Kulturbeziehungen 1934-1939. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 22.) fibre Verlag. Osnabrück 2010. 517 S., 20 Abb. ISBN 978-3-938400-53-1. (€ 35,-)

Karina Pryts Arbeit widmet sich einem sowohl in Polen als auch in Deutschland wenig beachteten Thema der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. So machen der Krieg gegen Polen 1939 und die vorangegangene Zuspitzung der deutsch-polnischen Konflikte um Grenzen und Minderheiten häufig vergessen, dass es ausgerechnet das nationalsozialistische Deutschland war, das die während der gesamten Zeit der Weimarer Republik konstant schlechten deutsch-polnischen Beziehungen mit der Nichtangriffserklärung und dem Freundschaftsvertrag von 1934 sowie weiteren Verträgen auf eine neue Ebene hob. In Polen, aber auch in Deutschland wird diese deutsch-polnische „Freundschaftsära“ auch heute noch gerne ausgeklammert, da sich die polnische Kooperation mit dem späteren Aggressor nicht in das Geschichtsbild von Polen als Opfer Adolf Hitlers einfügt. In diese Lücke stößt